

Meike Adam

Vom Leben als Prothesengott

Warum die Natur des Menschen so natürlich gar nicht ist.

Die Frage „Ist Technik die Zukunft der menschlichen Natur?“ spielt mit einem Gegensatz, der möglicherweise keiner ist. Zumindest scheint es mir noch keine ausgemachte Sache zu sein, dass Technik und Natur des Menschen einander widersprechen – in der Vergangenheit nicht und in der Zukunft, so wie es aussieht, noch viel weniger. Technik – so ließe sich vielleicht in Anlehnung an Kant sagen – ist die Hoffnung des Menschen auf einen Ausgang aus seiner fremdbestimmten Unmündigkeit. Dazu wird im Folgenden noch einiges zu sagen sein. Aber zunächst scheint mir die Frage nach der Natur des Menschen die vordringlichere, die nur implizit, ja fast schon versteckt, formuliert wird.

Sigmund Freud hat den Menschen als „Prothesengott“ bezeichnet und damit meiner Meinung nach mindestens drei wesentliche Aspekte des Verhältnisses des Menschen zur Technik treffend in einem Begriff versammelt. Zum ersten das, was ich die Bedürftigkeit oder Ausgeliefertheit des Menschen nennen möchte. Betrachtet man den Menschen in seiner Kreatürlichkeit, hat er verglichen mit Vertretern des Tierreichs kaum beeindruckende Fähigkeiten: er ist weder besonders schnell, noch herausragend stark, er kann nicht fliegen und nur leidlich schwimmen. Diese Liste ließe sich beliebig fortschreiben. Insgesamt macht den Menschen seine vergleichsweise schwächliche Physis zu einem potenziellen Opfer, liefert ihn nahezu schutzlos den Umweltbegebenheiten aus. Ein Ausgeliefertsein, das zu kompensieren ihm anscheinend prächtig gelungen ist; wie ließe sich sonst seine Verbreitung über den ganzen Erdball erklären? In seiner kreatürlichen Ausgangsposition jedoch bleibt er ein Mängelwesen. Ein in besonderem Maße verblüffender Ausdruck dessen ist seine erstaunlich verlängerte Entwicklungsphase außerhalb des Mutterleibes, während derer er sozusagen im sozialen Uterus einer langanhaltenden besonderen Pflege bedarf. Genau hier scheint mir allerdings die Wurzel für das zu liegen, was man schlicht als Fähigkeit oder Befähigung bezeichnen könnte.

Während die Ausgeliefertheit des Menschen Freuds ‚Prothesen‘ zur geradezu überlebenswichtigen Notwendigkeit macht, möchte ich also als zweiten Aspekt die Fähigkeit des Menschen zur Erschaffung derselben hervorheben. Beides ist miteinander verquickt, es scheint so, als ob gerade jene spezifische Hilflosigkeit des Menschen in Kombination mit seiner Reifung im sozialen Kontext eine Voraussetzung für die Ausbildung spezieller Fähigkeiten ist. Und zwar solcher, die nicht auf neuronal hart verschalteten Programmen, sondern auf erlernten Verknüpfungen beruhen. Diese erlauben es ihm unter anderem, technische Gerät-

schaften zu entwickeln, die zunächst einmal schlicht die Überlebenswahrscheinlichkeit erhöhen. So scheint Technik eine wichtige evolutionäre Rolle zu spielen, denn die in der sozialen Gemeinschaft schon früh in der Menschheitsgeschichte entwickelten Produkte, wie etwa Werkzeuge, lassen sich mit Fug und Recht bereits als Technik bezeichnen.

Der dritte Freudsche Aspekt ist der wohl spekulativste und verbirgt sich im zweiten Teil des Kompositums, dem ‚Gott‘. Hier kommt ein Streben zum Ausdruck, das als Ursache für eine Techniksehnsucht verstanden werden kann: der Wunsch, über sich hinaus zu gelangen, eine Wirkung jenseits der eng umrissenen vermeintlich natürlichen, oder vielleicht sollte man besser sagen: techniklosen Existenz, zu entfalten. Dieser metaphysische Zug im menschlichen Wesen, der weit verbreitet zu sein scheint, war oft genug Anlass für hitzige Debatten. Ob nun die Suche nach einem metaphysischen Sinnzusammenhang ein Indiz für die Existenz eines Gottes ist oder aber ein solcher nur aus purer Angst vor der Endlichkeit des eigenen Lebens konstruiert wird, soll in diesem Kontext nicht interessieren. Festhalten möchte ich nur – gleichsam als Minimalkonsens –, dass der Mensch offenbar über kognitive Fähigkeiten und in der Sprache auch über mediale Möglichkeiten verfügt, über den aktuellen Moment hinaus zu planen, Dinge zu entwickeln und damit eine wie auch immer geartete Wirkung zu erzielen.

Die Natur des Menschen, so ließe sich demzufolge argumentieren, besteht eben darin, mithilfe geeigneter ‚Prothesen‘, mithin technischer Hilfsmittel, seine physiologische Begrenztheit zu überwinden. Ein ‚technikfreier‘ Mensch ist also, wenn man dem hier vorgeschlagenen sehr weiten Technikbegriff folgt, nur schwer denkbar. Erweitert man diesen noch um so breit gefächerte, unter dem Schlagwort ‚Kulturtechnik‘ versammelte Fähigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen, aber auch etwa Bekleidung, Tischsitten, Medizin und Bestattungen, dann ist eine Techniklosigkeit gänzlich undenkbar. Technik war in diesem Sinn schon immer integrativer Bestandteil menschlichen Lebens und menschlicher Entwicklung.

Aber auch wenn man von einem wohl üblicheren Technikbegriff ausgeht, sich auf das beschränkt, was ich ‚Gerätetechnik‘ nennen möchte (also Entwicklungen wie Autos, Computer oder Nanoroboter), stellt sich die Frage nach dem In- und Nebeneinander von Mensch und Kultur/Technik immer wieder aufs Neue. Die Gerätetechnik macht längst nicht mehr vor dem Körper des Menschen halt: so ermöglichen verschiedenste medizinische Geräte seit einiger Zeit vielen Menschen ein längeres Leben. Diese aus moralischer Perspektive im Vergleich etwa zur Gentechnik weit unstrittigere Lebensverlängerungsmaßnahme wirft auf existentielle Weise die Frage nach der Natürlichkeit – und damit immer auch der Sterblichkeit – des Menschen auf: gibt es eine natürliche Lebensspanne des Menschen? Mit einem Blick auf entsprechende Statistiken ist man versucht zu sagen, dass dies nicht der Fall ist, zumindest scheint sie

alles andere als fix zu sein. Natur, Kultur und Technik sind hier eindeutig ineinander verweben und bestimmen auf kaum vorhersehbare Weise die Lebensdauer jedes Einzelnen.

Aber dies ist durchaus nicht das einzige Gebiet, das durch technische Intervention massiv verändert worden ist. Die Gerätetechnik konfrontiert den Menschen nicht nur mit der Fragilität seiner Natürlichkeit, sondern auch mit derjenigen der Realität. Wie real ist der Nachrichtensprecher oder die Zeichentrickfigur im Fernsehen? Und wie steht es mit den Entwürfen der sogenannten virtuellen Realität, den Figuren der Zukunft, die wir vom Holodeck der Enterprise schon zu kennen meinen? Wird diese Realität sich irgendwann ihres Attributs entledigen und gleichberechtigt neben die ‚tatsächliche‘ Realität treten? Werden ihre Bewohner eines Tages in der Lage sein, ein Bewusstsein von sich selbst zu entwickeln und mit uns zu interagieren?

Das mag alles nach Science Fiction klingen, aber mir scheint, dass voranschreitende technische Möglichkeiten bereits aktuelle Fragen oft klarer hervortreten lassen, indem sie sie zuspitzen. Nicht umsonst wird das Genre Science Fiction nicht gewählt, um hypothetische Probleme zukünftiger Generationen vor Augen zu führen, sondern um in der Zukunftsfiktion Gegenwärtiges zu verhandeln. Deutlich wird dadurch, dass durch den Einsatz technischer Mittel gleichsam urmenschliche Fragen immer wieder virulent werden. Die menschliche Gesellschaft ist dazu gezwungen, das Verhältnis von Technik, Kultur und Natur sowie das von Realität und Fiktion stets neu zu verhandeln.

Dabei haben einschneidende Entwicklungen fast schon reflexhaft mit tiefer Verunsicherung und rigoroser Ablehnung zu kämpfen. Schon die Erfindung der Schrift oder des Buchdrucks veranlasste philosophische Kritiker, den Untergang des Abendlandes heraufzuziehen zu sehen. Und in gewisser Hinsicht haben sie gar nicht so unrecht: Durch alle Erfindungen großen Gewichts wird unsere Realität verschoben, ist die Welt für uns hinterher nicht mehr die, die sie vorher war. Hier zeigt sich exemplarisch und nahezu täglich erfahrbar, dass unsere Welt nicht auf einer vorgegebenen Ordnung beruht, sondern stets neu geschaffen wird. Das Computerspiel fügt unserem Leben ebenso einen neuen Realitätsaspekt hinzu wie die High-Tech-Prothese. Beides gehört fortan zu unserem Leben und verändert es so.

Doch das bedeutet für den Menschen offensichtlich nicht nur ein Leben unter anderen Bedingungen, sondern auch die Hoffnung auf einen erweiterten Handlungs- und Wirkungsraum. Wie schon in Freuds Begriffskonstruktion angelegt, scheint der Mensch nicht einfach ein Prothesennutzer zu sein. Eingeschrieben und mitgedacht ist bei der technischen Entwicklung die Hoffnung auf die Überwindung klarer physiologischer Grenzen. So werden etwa Kommunikation und Fortbewegung über riesige Strecken oder ein Leben nach der Erschöp-

fung körperlicher Kräfte möglich. Deutlichster Ausdruck dieses Glaubens an einen unaufhalt-samen technischen Fortschritt sind wohl diejenigen, die sich einfrieren lassen, um in einer fer-nen Zukunft ihr Leben bis in ein heute kaum vorstellbares Alter verlängern oder eine Krank-heit besiegen zu können.

In diesen Heilsversprechungen technischer Natur scheint mir die größte Schwierigkeit – wenn nicht gar Gefahr – im Umgang mit Technik zu liegen. Der Gerätetechnik und ihren Entwicklern wird zusehends die Rolle von Heilsbringern zugeschrieben. Die technokratischen Strukturen beerben so traditionelle Institutionen der Sinnstiftung: die Religion zum einen und die Geisteswissenschaften – insbesondere die Philosophie – zum anderen. Vielleicht ist es durchaus kein Zufall, dass global gesehen der Einfluss religiöser Führer in weniger technisier-ten Regionen besonders groß ist. Aber auch in der hochtechnisierten Welt gibt es mannigfalti-ge Bewegungen der Sinnsuche, die sich von der technischen Entwicklung distanzieren und ihr Heil in einer möglichst technikfreien Existenz suchen.

Zudem mag die breite Wirksamkeit der aufs Technische gerichteten Erlösungshoff-nung mit einem weitgehenden Rückzug derjenigen wissenschaftlichen Disziplinen aus der (massenmedialen) öffentlichen Wahrnehmung einhergehen, die traditionell für existentiell-metaphysische Erörterungen zuständig gewesen sind. Während geisteswissenschaftliches Treiben in jüngerer Zeit nicht selten mit Todeserklärungen etwa für Gott oder den Autor be-schäftigt war und den Menschen mit schwer nachvollziehbaren Debatten in die metaphysische Obdachlosigkeit entlassen hat, bietet der technische Fortschritt – für alle, die es sich leisten können – ein komfortables Heim.

Natürlich schweigt die Philosophie nicht zur Natur des Menschen, auch wenn ihre Stimmen vielen nicht präsent sein mögen. Eine wichtige Strömung gegenwärtiger Philosophie beschwört als Kontrapunkt den Körper als neues altes Zuhause, als einen Ort des Rückzugs in die unmittelbare Präsenz sinnlich erfahrbaren Seins. Die körperliche Existenz wird als direkt erfahrbare Kreatürlichkeit mit all ihren Sinnen und ihrem Schmerz als Erstes und Unhinter-gebares gesetzt. Gemeint ist hier eine Natürlichkeit, die gerade nicht sozial bestimmt ist, sondern jedem einzelnen qua Geburt gegeben ist. Zugespitzt ließe sich sagen, dass dadurch ein sinnlich-physiologisches Ursprünglichkeitsphantasma einem technischen Machbarkeits-phantasma entgegengesetzt wird.

Damit entfaltet sich ein Dualismus, der die Verwobenheit von Technik und Natur ver-schweigt, indem die eine Seite die schwächliche menschliche Konstitution hinter sich lassen will und die andere den wahren Menschen nur in seinem körperlichen In-der-Welt-Sein zu finden vermag. Beide handeln sich dadurch einen blinden Fleck ein: weder lassen sich Sterb-

lichkeit und damit kreatürliche Grenzen gänzlich überwinden, noch gibt es eine reine, nicht gesellschaftlich-technisch geformte Natur des Menschen. Simple Entgegensetzung von Körper und Technik verschleiert die menschliche Natur.

Technik wird unter der hier entwickelten Perspektive zu einem unvermeidbaren Bestandteil menschlicher Existenz und es gäbe auch keinen sinnvollen Grund, sie aus dem menschlichen Leben ausschließen zu wollen. Nichtsdestotrotz wirft ihre Entwicklung, Bereitstellung und Nutzung eine Vielzahl von Problemen auf, die sich nicht auf Heilsversprechungen oder -hoffnungen eindampfen lassen. Die häufig hochkomplexe Herstellung technischer Geräte folgt zunächst einer ökonomischen Logik, die wiederum auf die Verquickung einer unüberschaubaren Menge von Interessen zurückzuführen ist. In diesem Interessenknäuel stellt sich zusehends die Frage nach der Kontrolle über die Geräte und die mächtigen Instanzen, die sie produzieren.

Hier zeigt sich immer mehr, dass ein Standort, von dem aus ethisch-moralische Rahmenbedingungen bestimmt werden können, nur schwer zu finden ist. Aber ein schlicht-resignatives „Alles, was technisch möglich ist, wird auch gemacht werden“ überlässt so zukunftsweisende Entscheidungen wie die Einsatzmöglichkeiten von Gentechnik kampflos schwer einzuschätzenden, in erster Linie ökonomisch operierenden Kräften. Die Suche nach einer konsensfähigen Beurteilungsgrundlage ist in einer vom Spannungsfeld divergierender Glaubensrichtungen und atheistischer Diesseitsfokussierung bestimmten Gesellschaft kein einfacher Vorgang. Trotzdem wird es nötig sein, in diese Aushandlungsprozesse einzutreten, um einem demokratischen Mitbestimmungsanspruch bei derart fundamentalen Entwicklungen gerecht werden zu können.

Die Existenz als Prothesengott erweist sich demnach als problematisches Dasein. Da es nur wenige hart verschaltete neuronale Programme gibt, die Verhaltensautomatismen festlegen, fehlt es an einer Art natürlichem Navigationssystem. Der Mensch ist vielmehr angewiesen auf den sozialen, kulturellen und technischen Raum, in dem er sich entwickelt, der ihn zu dem macht, was er ist und der es ihm allererst zu handeln erlaubt. Das bringt zwangsläufig eine Reihe von Problemen mit sich, die sich keineswegs auf die Zähmung der gerufenen (technischen) Geister beschränken. Vielmehr gilt es, eine neue spezifisch menschliche Form der Ausgeliefertheit zu meistern, deren Ursache nun weniger in den Bedrohungen der Natur, sondern in der Formung durch Technik und Kultur liegen.

Der massive Einsatz von Technik im engeren und weiteren Sinne erlaubt zwar eine Minimierung des Einflusses natürlicher Ereignisse, auch wenn in einiger Regelmäßigkeit Naturkatastrophen dem Beherrschbarkeitsphantasma entgegentreten. Dafür findet sich der

Mensch jedoch in einer anderen Ausgeliefertheit wieder. Nun sind es die sozialen Prozesse, die in ihrer Komplexität für den einzelnen letztlich beinahe ebenso schwer zu kontrollieren sind wie Naturgewalten. Aber immerhin gibt es die Möglichkeit der Eingabe und die Hoffnung auf Veränderbarkeit, die das individuelle Gefühl der Handlungsfähigkeit aufrecht erhalten können. Zwar handelt es sich hier um hochkomplexe Netzwerke von Mensch-Mensch- und Maschine-Mensch-Interaktionen, die nicht durch die Absichten eines einzelnen bestimmt werden, aber es bleiben doch Handlungskonstellationen, die Verschiebungen erlauben.

Das Dilemma der Erzeugung von Abhängigkeit durch den Versuch der Befreiung von einer anderen Abhängigkeit ergibt sich zwangsläufig aus der Tatsache, dass Kultur die Natur des Menschen ist und er damit immer auch ein technisches Wesen ist. Die Technik ist Zukunft und Vergangenheit des Menschen, aber sie wird uns immer vor das Problem stellen, eine Abhängigkeit mit einer anderen erkaufen zu haben. Das Verhältnis des Menschen zur Technik ist daher ein ambivalentes: zum einen erlaubt sie es ihm aus eigener Kraft, seinen Wirkungsgrad erheblich auszuweiten, zum anderen engt sie diesen zugleich mit ihren eigenen Grenzen und ihrer für den einzelnen nur eingeschränkten Bedienbarkeit ständig aufs Neue ein. Allerdings handelt es sich hier um ein Phänomen, das jeder Handlung eingeschrieben ist: durch die Schaffung von Realitäten werden unzählige Möglichkeiten zunichte gemacht. Das Faktische schafft Abhängigkeiten, das gilt nicht nur für Technik.

So stellt sich die Diskussion über die technischen Entwicklungen und ihren Einfluss auf den Menschen als ein wichtiger Kristallisationspunkt dringender Probleme menschlicher Existenz dar. Diesen Problemen kann nicht Genüge getan werden, indem mit unzutreffenden Ausgangskategorien und der Entgegensetzung von Natur und Technik operiert wird. Folgt man der Auffassung der technischen Natur des Menschen, so sehe ich keinen Grund, ausgehend von einem verfehlten Natürlichkeitspostulat Technik a priori zu verdammen und generell einen Schutzraum des natürlichen Menschen zu fordern. Es müssen jedoch erhebliche Anstrengungen unternommen werden, Konsequenzen technischen Fortschritts zu diskutieren und Handlungsspielräume gesellschaftlich zu bestimmen.